

Jürgen Oelkers

*Hohe Erwartungen, wenig Erfahrungen, geringe Effekte:
Die Lehrerbildung in ihren Anfängen^{*)}*

Der Name Heinrich Dittmar findet sich in keiner der heutigen Geschichten der Pädagogik, er ist vollkommen unbekannt, wenn man nicht gezielt nach ihm sucht. Seinen Zeitgenossen war Dittmar durchaus bekannt, er veröffentlichte neben seinen Erziehungsschriften auch historische Kompendien und sein Name findet sich in verschiedenen Biographen und Enzyklopädien des 19. Jahrhunderts, ohne jedoch konserviert zu werden.

Er war das, was man im 19. Jahrhundert einen „Schulmann“ nannte.¹ Gemeint war mit dieser Bezeichnung weniger eine professionelle Ausbildung und eine daran anschließende Karriere im Lehrerberuf, sondern ein Engagement für die Schule in verschiedenen Tätigkeiten. Eigentliche „Karrieren“ im Sinne staatlicher Anstellungen und Beförderungen nach Leistung gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht. Entsprechend konnte man auch nicht ein staatliches „Lehramt“ studieren; allein der Ausdruck wäre fremd gewesen. Es gab natürlich schon staatliche Ämter, nur nicht für Schulen, die ausschliesslich von den Gemeinden unterhalten oder aber privat geführt wurden; „Bildung“ war noch keine gesamtstaatliche Aufgabe.

1816 reiste Heinrich Dittmar zusammen mit zwei Begleitern, dem Erlanger Theologen Friedrich Kapp² und dem Göttinger Philosophen Wilhelm Hartung,³ für vier Wochen nach Iferten - Yverdon-les-Bains - im Kanton Waadt, wo Johann Heinrich Pestalozzi seit mehr als zehn Jahren ein privates Institut für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen unterhielt. Die drei Besucher wollten ein pädagogisches *Modell* in Augenschein nehmen, um selber in der Stadt Würzburg ein ähnliches Institut zu gründen. Pestalozzis Anstalt war hoch renommiert und wurde in der Literatur immer wieder hervorgehoben. Hier - von der vermeintlich besten Praxis - wollten sich die Besucher Anregungen für ihre eigene Schule holen. Alle drei verfügten selbst über keine pädagogische Ausbildung und hatten vor, in Iferten die berühmte Methode Pestalozzis zu studieren.

^{*)} Vortrag in der Technischen Universität Liberec am 12. Oktober 2013.

¹ So der entsprechende Artikel im fünften Band der Allgemeinen Deutschen Biographie (ADB) von 1877.

² Friedrich Christian Georg Kapp (1792-1866) promovierte 1813 im Fach Theologie und habilitierte später ebenfalls in Erlangen. 1819 wurde er Privatdozent an der Universität Bonn und 1821 ging er als Oberlehrer an das Gymnasium Hamm. 1824 wurde Direktor des Gymnasiums, das er bis 1852 leitete. Kapp wurde zwangspensioniert, weil er aktiv an der Revolution von 1848/1849 teilgenommen hatte. Er war befreundet mit dem Philosophen Ludwig Feuerbach (1804-1892).

³ Wilhelm Hartung stammte aus Schwarzenbach an der Saale und war Sohn eines Pfarrers. Er hatte in Göttingen ursprünglich Philosophie studiert und dann in Theologie promoviert. Er war der Hauslehrer der Grafen Friedrich Karl Hermann von Giech (1791-1846) und Franz Friedrich Karl von Giech (1795-1863) aus Thurnau in Oberfranken, deren Universitätsstudien er begleitete.

Die seminaristische Lehrerbildung war noch in ihren Anfängen. In Preussen etwa bestanden zu diesem Zeitpunkt gerade erst fünfzehn Lehrerseminare und in der Schweiz gab es nur mehrwöchige Ausbildungskurse, in denen die ausschliesslich männlichen Lehrkräfte für den Unterricht angeleitet wurden. Mehr Ausbildungszeit schien nicht notwendig zu sein, die Lehrkräfte unterrichteten nach Lehrbüchern und waren ihren Schülern kaum sehr weit voraus. Das erste Lehrerseminar im Kanton Zürich wurde erst am 7. Mai 1832 eröffnet, und zwar im Seehof in Küsnacht.⁴

Am Tag der Eröffnung waren dort 24 Kandidaten versammelt, die von zwei Hauptlehrern und einem Musiklehrer unterrichtet wurden. Damit sollte der kantonale Lehrbedarf gedeckt werden, Lehrerinnen wurden noch nicht ausgebildet. 1874 wurden im Schülerverein des Seminars Küsnacht die ersten vier Mädchen nicht aufgenommen, wohl aber geduldet, weil der private Verein nicht der Leitung unterstellt war. Unter dem neuen Direktor Heinrich Wettstein⁵ wurde dann im Sommer 1876 der erste Kurs für die Ausbildung von weiblichen Lehrkräften eingerichtet.

Die Gründung privater Erziehungsinstitute war zu Beginn des 19. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches, weil der Staat noch nicht über ein Schulmonopol verfügte. In vielen deutschen und Schweizer Städten gab es pädagogische Initiativen, aus denen konkrete Projekte hervorgingen, die mehr oder weniger erfolgreich waren. Die beiden bekanntesten Schulen vor Pestalozzi waren das *Philanthropin* in Dessau im Herzogtum Anhalt-Dessau und die Erziehungsanstalt Schnepfenthal in der Nähe von Gotha im Herzogtum Sachsen Gotha. Beide Schulen waren kleine Internate mit einem Ganztagsangebot.

- Das *Philanthropin* wurde 1774 gegründet und bestand nur bis 1793,
- die *Erziehungsanstalt Schnepfenthal* entstand 1784 und existierte als Privatschule für Jungen bis 1935.⁶
- Eine solche lange und ununterbrochene Dauer ist für eine nicht-staatliche Schule sehr ungewöhnlich.

Die „Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal“ war im gesamten deutschen Sprachraum bekannt, auch weil der Gründer Christian Salzmann mit seiner erfolgreichen Arbeit als pädagogischer Schriftsteller ständig auf sie aufmerksam machte. Warum besuchten dann aber Dittmar, Kapp und Hartung Pestalozzi in Iferten und nicht Salzmann in Schnepfenthal, was geographisch viel näher gelegen hätte?

In seinem berühmten *Ameisenbüchlein*, das der Erziehung der Erzieher gewidmet ist und die deutsche Philosophie der Lehrerbildung mit begründet hat, bezieht sich Salzmann (1806, S. 263) am Ende kurz auf Pestalozzi, der als der „mächtig wirkende Mann“ der Praxis hingestellt und so als Vorbild der Ausbildung von Lehrkräften gesehen wird. Tatsächlich gab es in Iferten, nicht jedoch in Schnepfenthal, Seminaristen in Ausbildung, doch das hätte man auch woanders sehen können. Aber das Interesse galt nicht der Lehrerbildung. Zu Pestalozzi reiste man wegen seines Namens und der Methode. Was man sehen wollte, war die modellhafte Anwendung dieser Methode im Unterricht - *best practice* würde man heute sagen.

⁴ Das erste Lehrerseminar in der Schweiz wurde 1822 in Aarau eröffnet, 1830 entstand ein Seminar in Locarno, nach der Gründung von Küsnacht folgten die Ausbildungsstätten in Bern, Kreuzlingen und Lausanne.

⁵ Der Geograph Heinrich Wettstein (1831-1895) war von 1875 bis 1895 Direktor des Seminars Küsnacht.

⁶ Die Schule wurde von den Nationalsozialisten verstaatlicht und 1945 kurzfristig geschlossen. 1946 entstand in Schnepfenthal eine koedukative Landesinternatsschule, die 1956 in eine Erweiterte Oberschule umgewandelt wurde. Heute ist die „Salzmannschule“ ein Spezialgymnasium für Sprachen.

Was Heinrich Dittmar dann in Iferten tatsächlich zu sehen bekam, nannte er rückblickend „verfehlte Proben pädagogischer Experimentierkunst“, Übungen, die woanders schon besser da waren und allenfalls eine gewisse Verbesserung erfahren haben. Zur Führung einer Lehranstalt fehlte bei Pestalozzi das wichtigste, „ein strenggeordneter Haushalt“ und die „Einmütigkeit des Lehrpersonals“ (Butters 1867, S. 13).

Heinrich Dittmar, der 1792 geboren wurde, stammte aus einer Juristenfamilie in Ansbach⁷ im heutigen Bayern und besuchte das dortige Gymnasium. Von 1810 bis 1814 studierte er Jura an der Universität von Erlangen. Während des Studiums, am 5. Oktober 1813, wurde er in die Freimaurerloge von Erlangen aufgenommen. Von 1814 bis März 1815 erhielt er am Landgericht von Erlangen seine praktische Ausbildung, die er aber nicht beendete. Seine juristischen Fähigkeiten wurden vom Leiter des Gerichts, Wolfgang Heinrich Puchta⁸, angezweifelt, und der Streit mit dem strengen Landrichter Puchta veranlasste Dittmar, den Beruf zu wechseln.

Allerdings wurde er nicht sofort zum „Schulmann“. Dittmar, der sich früh für Fragen der Philosophie interessiert hatte, lernte nach dem frühen Abbruch seiner Juristenlaufbahn Wilhelm Hartung kennen, der ebenfalls Freimaurer war. Hartung machte ihn mit dem Werk eines Philosophen bekannt, der heute ebenfalls vergessen ist, damals aber entschiedene Anhänger hatte. Über ihn fand Dittmar auch Zugang zu Fragen der Erziehung und Schulreform. Der vergessenen Philosoph hatte schon 1802 eine *Philosophie der Erziehungskunst* veröffentlicht hatte, die mit Pestalozzi nichts zu tun hatte und auch nicht in eine allgemeine Unterrichtsmethode einmündete.

Der Verfasser einer der ersten Erziehungsphilosophien im deutschen Sprachraum hiess Johann Jakob Wagner. Er stammte aus der aus der freien Reichsstadt Ulm und hatte zunächst ebenfalls Jura studiert hatte. Doch der vielseitig interessierte Wagner promovierte im Juli 1797 an der Universität Göttingen im Fach Philosophie und war danach bei der Allgemeinen Handelszeitung in Nürnberg als Journalist tätig.⁹ Er hielt auch akademische Vorlesungen, etwa in Salzburg und München, und machte so ein grösseres Publikum auf sich aufmerksam, ohne zunächst an eine Universität berufen zu werden. Sein Zustand war der eines „Privatgelehrten“, und auch das war alles andere als ungewöhnlich.

Wagners (1802) frühe Erziehungsphilosophie verstand Erziehung als Kunst der „Erregung“ der Interessen und Kräfte des Zöglings, womit der Ansicht widersprochen werden sollte, dass Erziehung wesentlich nur als möglichst lückenlose und mechanische „Einwirkung“ von Aussen zu verstehen sei, die die Seele des Kindes passiv lassen kann. Voraussetzung jeder Erziehung, so Wagner, sei die „reproduktive Einbildungskraft des Kindes“, und die werde wesentlich durch Sprache aktiviert und so zum Lernen herausgefordert oder eben „erregt“. Auf der anderen Seite gelingt die Erziehung nur dann, wenn sie die Einflüsse auf das Kind kontrollieren kann, so dass sich ihre Ziele und nicht die des Kindes durchsetzen (Wagner 1821, Einleitung).

⁷ Sein Vater war der Geheime Rat Johann Gottlieb Dittmar (1751-1826). Er war Finanzschreiber bei der Regierung des mittelfränkischen Rezatkreises, dessen Hauptstadt Ansbach war. Seine Mutter, Christiane Dittmar, geborene Zahn (1763-1837) war Tochter eines Regierungsregistrators und stammte aus Ansbach.

⁸ Wolfgang Heinrich Puchta (1769-1845) war seit April 1812 beim Landgericht von Erlangen tätig und blieb dort 28 Jahre.

⁹ Die Zeitung wurde 1794 von dem Kaufmann Johann Michael Leuchs (1763-1836) gegründet und bestand bis 1836. Leuchs war auch einer der Pioniere der modernen Wirtschaftspädagogik.

Wagner wurde 1815 an die Universität Würzburg berufen, wo er bereits vorher gewirkt hatte. Von 1805 an war er dort als ausserordentlicher Professor tätig gewesen, lebte seit 1809 aber wieder als Privatdozent, diesmal in Heidelberg. Wagner hatte sich schon als Doktorand für die Themen der Erziehung interessiert, er war sogar als Hauslehrer bei dem Philosophen Johann Gottlieb Fichte im Gespräch,¹⁰ der später noch ausführlich vorkommen wird. Es war Wagner, der in Würzburg seinen Studenten Heinrich Dittmar¹¹ für die Reform der Erziehung begeisterte, als deren grössten Vertreter viele Zeitgenossen und öffentliche Medien Pestalozzi ansahen.

Wagner veröffentlichte 1809 einen Dialog über die Theodizee, also die Frage, wieso es Leid in der Welt gibt, wenn doch Gott gut und allmächtig ist. Hier ist auch von Erziehung die Rede. Es heisst in dem Dialog: Die Erziehung kann die Entfaltung der Natur „befördern, übertreiben oder unterdrücken“. Die Individualität des Kindes kann keine Erziehung ändern, wohl aber „fördern, verkrüppeln oder schön entwickeln“. Kräftige Naturen dringen sogar durch die pädagogische „Umgebung“ hindurch und lassen sich nicht beeinflussen. Doch dann wird kritisch gesagt:

„Die meisten werden das, wozu man sie dressirt, und eine Erziehungskunst, die allgemein seyn soll, muss ganz Dressur seyn, wie P e s t a l o z z i ' s Methode. Verpflanzt nach allen Ländern aus der Schweiz wird diese Unterrichtsmethode bald ein Geschlecht von Menschen bilden, wo jeder Einzelne dem andern gleicht. Nur wenige vermögen sich gegen solche wohl ersonnene Dressur zu retten“
(Wagner 1809, S. 198).

Das war durchaus keine Ausnahmemeinung und sie kam der Wahrheit auch ziemlich nahe, im Blick auf die Dressur, nicht auf die versprochene Wirksamkeit der Methode, also die Prognose, dass am Ende ein Mensch dem anderen gleicht. Aber Wagners Äusserungen gingen unter, wie die anderer Kritiker auch, weil das Gegenteil wahr sein sollte, was vor allem damit zu tun hatte, dass auf der Methode Pestalozzis höchste Erwartungen lasteten, nicht zuletzt solche der Politik.

Wilhelm Hartung, der 1812 als Hauslehrer nach Heidelberg kam, dort Wagner kennenlernte und zu seinem Anhänger wurde, gründete 1816 zusammen mit Friedrich Kapp und Heinrich Dittmar in Würzburg eine Erziehungsanstalt „für Söhne aus gebildeten Ständen“ auf der Basis der pädagogischen Ideen Wagners und nicht der Pestalozzis (Johann Jakob Wagner 1849, S. 57). Eine ähnliche Anstalt bestand bereits in Hofwyl bei Bern und auch Salzmanns Institut in Schnepfenthal hatte keine andere Kundschaft als die Söhne „aus gebildeten Ständen“, denn nur die hatten Eltern, die das Schulgeld bezahlen konnten. 1817 trennte sich Dittmar von Kapp und Hartung, die die Schule für kurze Zeit alleine weiterführten, bevor sie geschlossen wurde. Sie war also in der Geschichte der Pädagogik nur eine ganz kurze Episode.

Die Schule hatte trotz des Besuchs ihrer Gründer bei Pestalozzi weder etwas mit seiner Methode noch mit seinem Erziehungsinstitut gemein, ausgenommen, dass in Würzburg für kurze Zeit ein Musiklehrer unterrichtete, der aus Zürich abgeworben worden war und später

¹⁰ Fichte bot ihm eine Hofmeisterstelle in seinem Haus an (Brief an Johann Jakob Wagner vom 3. Oktober 1797), was sich dann aber zerschlug.

¹¹ Heinrich Dittmar promovierte am 21. Dezember 1815 an der Universität Erlangen bei dem Philosophen Johann Friedrich Breyer (1738-1826) mit einer Arbeit über Wagner (Butters 1867, S.12).

in Iferten tätig war.¹² Auch einer der engsten Schüler Pestalozzis, Johannes Ramsauer aus Appenzell, war an der Würzburger Schule tätig, ohne jedoch gemäss der Methode seines Lehrers zu unterrichten. Und auch Ramsauer blieb nicht lange, nämlich nur bis zum Februar 1817; danach war er als besser bezahlter Hofmeister und Institutsleiter für einige Jahre in Stuttgart tätig, bevor er als Fürstenerzieher ins norddeutsche Oldenburg wechselte. Zu dieser Zeit waren solche Karrieren üblich und alles Andere als ungewöhnlich.

Ein handschriftlich vorliegender Erziehungsplan zeigt, wie die Schule in Würzburg gearbeitet hat. Der Religionsunterricht beschränkte sich zunächst auf biblische Geschichten, bevor konfessioneller Unterricht erteilt wurde, der Unterricht in den alten Sprachen kannte auf jeder Stufe eigene Sprachübungen, die für Nachhaltigkeit sorgen sollten, Naturgeschichte wurde als „geometrisch-ästhetische Zeichnungslehre“ erteilt und jede Woche wurden 50 Stunden unterrichtet, 6 davon dienten der Gymnastik, 4 dem Singen und ebenfalls 4 dem Technikunterricht (Butters 1867, S. 14).

Die Schule in Würzburg hatte bei ihrer Gründung zwar genügend Schüler und fand auch die Unterstützung der Behörden, aber damit war kein Beitrag zum Unterhalt der Schule verbunden, die im katholischen Würzburg schnell an Finanzierungsgrenzen stiess. Heinrich Dittmar ging daher nach Nürnberg und gründete dort zusammen mit dem Mathematiker Friedrich Hermann¹³ eine ähnliche Erziehungsanstalt wie in Würzburg, die länger Bestand haben sollte.

Die Nürnberger Anstalt, die am 1. Juli 1817 ihren Betrieb aufnahm, wurde zunächst als „Dittmars's und Hermann's Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Knaben“ geführt (Dittmar/Hermann 1819). Nachdem Friedrich Hermann 1821 Lehrer für Mathematik am Gymnasium zu Erlangen geworden war, stand Dittmar der Schule allein vor, die als „Dittmar'sches Institut“ auch über Nürnberg hinaus einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangte. Dieses Institut bestand bis 1826, wiederum ohne jede Ähnlichkeit mit den Anstalten Pestalozzis in Iferten.¹⁴ Der Bezug war wenn, dann ein rein symbolischer.

Dittmar und Hermann gründeten zur Unterstützung ihres Vorhabens den „Erzieherverein zu Nürnberg,“ der der Schule eine dauerhafte Trägerschaft sichern sollte.

- Der private Verein finanzierte die Schule als seine „Bildungsanstalt“, stellte die Lehrkräfte an und machte auch mit Petitionen an die bayerische Regierung auf sich aufmerksam.
- Ende 1820 besuchten die Schule etwa ein halbes Hundert Schüler, die von insgesamt neun Lehrkräften unterrichtet wurden.
- Achtzehn der Schüler und alle Lehrer wohnten im Schulhaus (Bildungsanstalt 1820).
- Im Frühjahr 1821 bezog die Schule zwei grössere Wohnhäuser und war daher auf Expansion eingestellt.

Die Lehrer waren alle jung und reformfreudig, einer von ihnen war Philipp Karl Eduard Wackernagel, der in Breslau und Halle bei dem Geologen und Pädagogen Karl von

¹² Joseph Gersbach (1787-1830) unterrichtete von Mitte 1816 bis zum Frühjahr 1817 in Würzburg, nachdem er zuvor als Hauslehrer in Zürich tätig war. Danach war er für zwei Jahre Gesangslehrer in Iferten.

¹³ Friedrich Benedict Wilhelm Hermann (1795-1868) stammte aus Dinkelsbühl und war ursprünglich Gehilfe in einer Rechnungskanzlei. Er machte in Erlangen Abitur und studierte in Würzburg.

¹⁴ Vor Eröffnung der Schule hatte Dittmar die Salzmann'sche Erziehungsanstalt besucht, die ihn aber enttäuschte (Butters 1867, S. 15).

Raumer studiert hatte. Wackernagel unterrichtete Mathematik und Naturwissenschaften sowie Turnen, Schreiben und Zeichnen. Er machte später eine beachtliche Karriere ebenfalls als Schulmann.¹⁵ Ein anderer Lehrer war der Theologe Friedrich Heinrich Ranke,¹⁶ der Bruder des berühmten Historikers Leopold Ranke; er kam 1823 an das Bildungsinstitut und übernahm drei Jahre später seine erste Pfarrstelle. Die Nürnberger Anstalt beschäftigte sogar schon einen Schularzt, nämlich den Würzburger Chirurgen und Leibzahnarzt Carl Joseph von Ringelmann (Callisen 1833, S. 134).¹⁷

Dittmar (1822) spielte nach dem Ausscheiden von Hermann mit dem Gedanken, auch eine Anstalt zur Bildung künftiger Volkslehrer ins Leben zu rufen, was sich dann aber zerschlug. Hermann wurde 1827 an die Universität München berufen und machte eine steile Karriere als Nationalökonom und Statistiker, Dittmar blieb Schulmann. Er wechselte mit dem Schuljahr 1824/1825 an das Progymnasium in Grünstadt in der damaligen Rheinpfalz, das seit 1816 zu Bayern gehörte. Später wurde Dittmar Rektor der Schule, er blieb bis 1852 in Grünstadt. Ungewöhnlich war, dass er im Alter von sechzig Jahren noch als Rektor an das Herzog-Wolfgang Gymnasium in Zweibrücken¹⁸ berufen wurde; nunmehr leitete er kein Progymnasium mehr, das nur bis zur zehnten Klasse geführt wurde und nicht mit dem Abitur abschliessen konnte.

Karl von Raumer, der der nationalen Turnbewegung nahestand und so patriotisch gesinnt war, wurde 1823 Lehrer an der Nürnberger Bildungsanstalt, wo er zuerst als Naturkundefachlehrer arbeitete und später, als Dittmar die Schule verliess, auch die Leitung übernahm. Diese pädagogische Tätigkeit hatte eine Vorgeschichte, die selten erzählt worden ist. Nach seinen Studien der Mineralogie an der Bergakademie Freiberg in Sachsen hatte Raumer ein Jahr lang in Paris gelebt und konnte dort die Herrschaft Napoleons beobachten, die gleichbedeutend war mit dem Untergang des alten Preussens und der französischen Besatzung in vielen deutschen Ländern. In Paris entschloss sich Karl von Raumer, aus vaterländischen Gründen zu Pestalozzi nach Iferten zu reisen.

Der Besuch dauerte von Oktober 1809 bis Ende April 1810. Seine Eindrücke der Institute Pestalozzis schilderte Karl von Raumer an verschiedenen Stellen in seinem Werk, etwa im zweiten Teil seiner *Geschichte der Pädagogik* oder in seinem Pestalozzi-Buch, das 1855 auch in englischer Sprache erschien. 1866, ein Jahr nach seinem Tod, wurden die autobiografischen Fragmente in einer Lebensbeschreibung zusammengefasst. Das Motiv der

¹⁵ Philipp Karl Eduard Wackernagel (1800-1877) besuchte die Schule des Grauen Klosters in Berlin bis zur Obertertia 1816, war danach als Schreiber tätig und wurde dann auf Empfehlung von Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) Lehrer am Plamanschen Institut in Berlin. Nach seiner Zeit in Nürnberg wurde Wackernagel 1827 aufgrund seiner mineralogischen Studien in Erlangen promoviert und 1828 an die neu gegründete Gewerbeschule in Berlin berufen. Ostern 1839 ging er an ein privates Erziehungsinstitut in Stetten bei Stuttgart, 1845 wurde er Professor am Realgymnasium in Wiesbaden und 1849 wurde er Direktor der Real- und Gewerbeschule in Elberfeld.

¹⁶ Friedrich Heinrich Ranke (1798-1876), der jüngere Bruder des Historikers Leopold von Ranke (1795-1886), studierte von 1815 in Jena Theologie und Klassische Philologie. Er gehörte der Urburschenschaft in Jena an und stand der Turnbewegung nahe. 1823 bestand er das erste und 1824 das zweite Theologische Examen. Nach verschiedenen Stellen als Pfarrer und Schuleinspektor wurde Ranke 1840 Professor für Dogmatik an der Universität Erlangen.

¹⁷ Carl Josef von Ringelmann (1776-1854) erhielt 1802 einen Lehrauftrag für Zahnheilkunde an der Universität Würzburg und wurde dort 1815 erster Ordinarius.

¹⁸ Die Schule ist am 1. Januar 1559 eröffnet worden und befand sich zunächst in Hornbach. 1631 und endgültig 1706 gelangte das Gymnasium nach Zweibrücken. Heinrich Dittmar trat die Stelle als Rektor am 1. April 1852 an. 1859 wurde unter seinem Rektorat das dreihundertjährige Jubiläum der Schule gefeiert. Er starb am 24. Juli 1866 im Amt.

Reise nach Iferten teilte er bereits 1822 im zweiten Teil seiner *Vermischten Schriften* mit. Es heisst hier, ausgehend von der Niederlage Preussens gegen Frankreich im Herbst 1806:

„Die traurige Zeit seit 1806 hatte mich krampfhaft ergriffen, menschenscheu gemacht und ganz gestimmt, mich der einsamsten Gebirgsforschung zu ergeben.- Nur Eins fesselte mich noch an Lebensverhältnisse.- In Paris steigerte sich diese Stimmung unter den übermüthigen Verächtern des deutschen Vaterlandes. Aber hier war es auch wo mir zuerst eine Hoffnung aufgieng, ein einsames Licht in der finstern Nacht leuchtete“ (Raumer 1822, S. 25).

Diese patriotische Selbstverständigung brachte der junge Gelehrte mit zwei Namen und genauer: mit zwei Lektüren in Verbindung. Sie führten den sechszwanzigjährigen Karl von Raumer von der Gebirgsforschung weg in Richtung Erziehung. Bis dahin verrät sein Lebenslauf ausser dem Turnen kein direktes pädagogisches Engagement. Die beiden Namen, auf die er sich bezog, waren Johann Heinrich Pestalozzi und Johann Gottlieb Fichte, der eine stammte aus Zürich, der andere aus dem Waldhufendorf Rammenau bei Bischofswerda im östlichen Sachsen. Beide kannten sich, und auch das gehört mit zur Geschichte. Raumer schrieb:

„Ich las Pestalozzi und das was Fichte in seiner Rede an die deutsche Nation über Erziehung und Pestalozzi sagt. Der Gedanke: es müsse ein junges besseres Deutschland auf den Trümmern des alten emporwachsen, reine Jugendblüthen auf verwitterter Pflanzenerde, ergriff mich mächtig. So erwachte der Entschluss nach Iferten zu Pestalozzi zu gehen“ (ebd.).

Johann Gottlieb Fichtes *Reden an die deutsche Nation*, die im Winter 1807/1808 in Berlin gehalten wurden, erschienen im Laufe des Jahres 1808 im Druck, nachdem die französische Besatzungsmacht die Veröffentlichung ursprünglich verbieten wollte. Die *Reden* sind das Schlüsselwerk der politischen Bildung in Deutschland und waren bis 1945 für viele Autoren richtungweisend. Ihr patriotischer Grundton muss vor dem Hintergrund der Kriege gegen das napoleonische Frankreich verstanden werden, allerdings erklärt das nicht, warum der Schweizer Pestalozzi hier eine Hauptrolle spielte.

In der neunten Rede wird von einer „neuen Erziehung“ gesprochen, die im Volk einen frei denkenden Geist erzeugen und zur „höheren Vaterlandsliebe“ hinführen soll (Fichte, Werke Band VII/S. 400). Auf die Frage, wie das realisiert werden soll und wo diese radikal neue Erziehung anknüpfen kann, antwortete Fichte:

„An den von Johann Heinrich Pestalozzi erfundenen und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausbildung befindlichen Unterrichtsgang soll sie sich anschliessen“ (ebd., S. 401).

„Unterrichtsgang“ ist ein anderes Wort für Methode. Erst mit der Berufung auf die Methode erhielt die neue Erziehung zur Rettung des Vaterlandes einen praktischen Unterbau, der die Vision machbar erscheinen liess. Nur so war sie keine Utopie und kein philosophisches Wunschenken, was umso mehr galt, als sie ja direkt in Augenschein genommen werden konnte, eben bei Pestalozzi in Iferten. Der von ihm entwickelte „Unterrichtsgang“, der in Iferten praktiziert wurde, sollte die Leitschnur sein, mit der die deutsche „Nationalerziehung“ auf eine neue Grundlage gestellt werden konnte. Wie der Transfer vom Waadtland nach Preussen geleistet werden sollte, spielte bei Fichte keine Rolle.

Pestalozzi, der in seiner Bedeutung von Fichte mit Luther gleichgestellt wurde, stand mit seiner Methode für das, was bislang immer ausgeschlossen werden musste, nämlich

**„eine feste und sicher berechnete Kunst der Erziehung“
(ebd., S. 403).**

Worauf sich Fichte in seinen Reden bezog, war Pestalozzis Schrift *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt*, die 1801 veröffentlicht wurde.¹⁹ Heinrich Morf, Direktor des Waisenhauses in Winterthur und erster Biograph Pestalozzis,²⁰ beurteilte die Bedeutung dieses Werkes mehr als ein halbes Jahrhundert später so:

„Sie ist wohl die wichtigste, tiefsinnigste aller seiner pädagogischen Schriften. Nicht nur für jene Zeit war sie von immenser Bedeutung, sie ist es für alle Zukunft. Sein Genius spricht darin noch rein und in seiner Weise; *er steht noch unter Niemandes Einfluss*. Sie spiegelt das Bild des Edlen am treuesten; es sind *seine* Gedanken mit *seinen* Worten. Man wird hingerissen von der Fülle seiner Intuitionen, ich möchte sagen Offenbarungen, zu deren Träger er von der Vorsehung berufen war“
(Morf 1868, S. 252).

Fichte hat *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt* gründlich durchgearbeitet. Pestalozzi spricht hier tatsächlich davon, dass er einen „sicheren Faden“ gefunden habe, „aus dem sich eine allgemein psychologische Unterrichtsmethode herausspinnen lasse,“ die auf den „unerschütterlichen“ Gesetzen der Menschennatur beruhen würde (Pestalozzi *Sämtliche Werke* Band 13/S. 246). Das „Ganze alles Unterrichts“ soll auf „drey Elementarmittel“ zurückgeführt werden (ebd., S. 305), nämlich

- die *Zahl* und damit verbunden die Rechenkunst,
- die *Form* und damit verbunden die Messkunst, die Zeichnungskunst und die Schreibkunst
- sowie der *Schall* und damit verbunden die Tonlehre, die Wortlehre und die Sprachlehre
(ebd., S. 259-304).

Zusammen ist von einem „ABC der Anschauung“ die Rede (ebd., S. 303). Die Kinder lernen die verschiedenen Künste und Lehren, indem sie von den Elementen ausgehen, also von einfachen Zahlen, elementaren Formen und dem Schall der Töne. Die Methode soll dazu führen,

¹⁹ *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen* (Bern und Zürich: Bey Heinrich Gessner 1801) (Pestalozzi *Sämtliche Werke* Band 13, S. 181- 359).

²⁰ Heinrich Morf (1818-1899) stammte aus einer Bauernfamilie in Nürensdorf im Kanton Zürich. Er wurde von April 1835 an unter dem damaligen Direktor Ignaz Thomas Scherr (1801-1870) im Seminar Küsnacht ausgebildet. Danach war Morf als Lehrer in Schwerzenbach tätig, wurde im Mai 1842 Vorsteher der Sekundarschule in Dürnten und wurde fünf Jahre später in gleicher Funktion nach Richterswil am Zürichsee berufen. Ende 1850 ging Morf als Lehrer für Pädagogik und Deutsch an das Lehrerseminar in Kreuzlingen. 1852 wurde er gegen den Widerstand der liberalen Lehrerschaft Seminardirektor in Münchenbuchsee in Kanton Bern, wo er 1860 jedoch abgewählt wurde. Am 1. Mai 1861 war Morf dann als Vorsteher der Waisenanstalt in Winterthur tätig.

„den Kindern die Fundamente eines Faches so einleuchtend zu machen, dass sie, in jeder Stufe ihres Lernens dasjenige, was sie können, sich bis zur Vollendung eigen machen müssen, so dass sie in jedem Fall, in so weit sie vorgeschritten sind, auch unbedingt als Lehrmeister ihrer jüngeren Geschwistern, angesehen werden können“ (ebd., S. 314).

Der damit verbundene Anspruch war gewaltig: Es kann, so Pestalozzi, nicht zwei oder mehr gute Unterrichtsmethoden geben, nur eine ist gut und das ist die, die „vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur“ beruht, alle anderen Methoden sind schlecht, und davon gibt es unendlich viele (ebd., S. 329).

Aber das war nichts als eine grosspurige Verheissung, die schon deswegen nicht einleuchtet, weil praktische Künste und didaktische Lehren nicht in die Elemente der Sinneserfahrungen zerlegt werden können, sondern je eigene Anfangsgründe haben. Man lernt nicht Singen durch den Schall und nicht Schreiben durch die Form der einzelnen Buchstaben, die sinnliche Anschauung hat nicht einfach Rohdaten vor sich, die gesteuert durch Naturgesetze zu höheren Künsten entwickelt werden können, wozu nicht mehr notwendig sein soll, als dass sie Reihen bilden. Wenn es elementare und entwickeltere Zustände gibt, dann der Künste und Lehren selbst.

Fichte hat einfach die Ankündigung der Methode für die Praxis genommen, darauf vertrauend, dass Pestalozzi in Iferten das „ABC der Anschauung“ bereits entwickelt und so die Methode auf eine sichere Grundlage gestellt habe. Pestalozzis Behauptung, mit der Methode eine „l ü c k e n l o s e S t u f f e n f o l g e“ aller Entwicklungsmittel des Geistes und der Gefühle herstellen zu können und dies vom Anfangspunkt der Erkenntnis bis zur Vollendung (ebd., S. 348/349), wurde nicht überprüft, sondern vor allem wegen der sittlichen Ziele übernommen. Tatsächlich hat die Methode nie eine wirklich operative Gestalt angenommen, sie existierte nur in unterschiedlich elaborierten Entwürfen und mehr oder weniger geglückten Versuchen. Wer also nach Iferten reiste, hat nicht „die“ Methode in Augenschein nehmen können, was nicht wenige Besucher durchaus auch so wahrgenommen haben.

Pestalozzi, der 1746 in Zürich geboren wurde und so sechzehn Jahre älter war als Fichte, stand im 55. Lebensjahr, als er seine Methodenschrift veröffentlichte. Er war zeitlebens primär Schriftsteller und hatte nur wenig eigene Erfahrungen als Erzieher und Lehrer, als er von August 1804 an im Schloss Iferten eine Erziehungsanstalt aufbaute, in der die Grundlagen der Methode weiter entwickelt werden sollten. Vorher war Pestalozzi für ein Jahr als Lehrer an der Hintersassenschule in Burgdorf tätig gewesen, wo er seit Ende Juli 1799 eine Lehrerstelle innehatte. Er blieb lediglich ein Jahr in dieser Stellung, bevor er an die zweite Knabenschule in Burgdorf wechselte. Auch hier blieb er nur kurz, weil er die Gründung eines eigenen Instituts im Sinn hatte.

Ende Oktober 1800 kündigte Pestalozzi die Errichtung eines Schullehrerseminars mit angeschlossenem Internat in Burgdorf an, das unmittelbar danach im Schloss Burgdorf mit Geldern der helvetischen Regierung auch eröffnet wurde. Drei Jahre später wurden dort etwa hundert Zöglinge unterrichtet, im gleichen Jahr wurde die Berner Kantonsverfassung wieder hergestellt und das Schloss musste geräumt werden, weil dort der Sitz eines Oberamtmannes eingerichtet wurde. Die neue Berner Regierung überliess der Schule das Kloster Buchsee, wo

der Agronom und spätere Grossrat Philipp Emanuel von Fellenberg mit Einwilligung Pestalozzis²¹ und seiner Lehrer die Leitung übernahm.

Am 1. Juli 1804 unterschrieb Pestalozzi ein Abkommen, das ihm Fellenberg diktiert hatte und das von Pestalozzis Gehilfen, dem späteren Pfarrer Johannes von Muralt,²² sowie einem seiner Lehrer, nämlich Johann Georg Tobler,²³ mit unterzeichnet wurde. Das Abkommen entmachtete Pestalozzi faktisch. Zwar sollte das Institut den inzwischen sehr bekannten Namen Pestalozzis weiterführen, aber von Muralt und Tobler sollten die Erziehung der Zöglinge übernehmen, unterstützt von Lehrkräften nach Wahl Fellenbergs. Ihm wurde auf „Einladung“ und so Wunsch der drei übrigen Unterzeichner hin „die Oberaufsicht und Leitung der Ökonomie des Instituts“ übertragen. Weil Fellenberg nunmehr über Einnahmen und Ausgaben allein disponieren konnte, erhielt er „unbedingten Einfluss auf das Institut.“ Pestalozzi sollte sich zur „Vollendung seiner Unterrichtsmethode“ auf seine „litterarischen Arbeiten“ konzentrieren (Pestalozzi Sämtliche Briefe Band 4/S. 203-205).

Das geschah jedoch nicht. Bereits vor dieser Übereinkunft hatte sich Pestalozzi in schriftlicher Form an den Regierungsrat des neu gegründeten Kantons Waadt gewandt und bei Interesse die Gründung eines neuen Instituts in Aussicht gestellt, wo die neue Methode besser als bisher realisiert werden könne (ebd., S. 201). Der Regierungsrat leitete das Ansinnen an die acht Bezirksräte des Kantons weiter. Am 11. Februar 1804 hatte der Stadtrat von Yverdon-les-Bains mit Pestalozzi Kontakt aufgenommen, nachdem bekannt geworden war, dass sein Gesuch an die Berner Regierung, ihm die Weiterführung des Instituts im Kloster Buchsee zuzusichern, abgelehnt worden war.

Die Stadt Yverdon-les-Bains hatte 1803 rund 2.500 Einwohner. Das aus dem Mittelalter stammende Schloss war von 1536 bis 1798 Eigentum der Berner Landvögte, danach gehörte es bis zum Ende der Helvetik 1803 zum Departement Genf, bevor es in den Besitz des neu gegründeten Kantons Waadt überging. Pestalozzi schreibt, dass die Kantonsregierung das Schloss der Stadt verkaufte unter der ausdrücklichen Bedingung,

„mir den Besitz desselben für die Dauer meines Lebens zuzusichern, und es auf eine, meine Zwecke befriedigende Weise einzurichten und zu unterhalten“
(Pestalozzi 1826, S. 11).

Pestalozzi streicht besonders heraus, dass es ein Konkurrenzangebot der Gemeinde von Peterlingen (Payerne) im Waadtland gegeben habe, das die Stadt Iferten nicht nur abgewehrt, sondern sogar noch überboten habe. Demnach müsste Pestalozzi mehr erhalten

²¹ „Die Direction meiner Anstalt wurde zwar nicht ohne meine Einwilligung, aber zu meiner tiefsten Kränkung an ihn übergeben“ (Pestalozzi 1826, S. 9).

²² Johannes von Muralt (1780-1850) stammte aus der Gemeinde Hohentannen im Thurgau und studierte von 1797 bis 1802 Theologie in Zürich und Halle. Er kam ein Jahr später kam er in das Institut nach Burgdorf, nachdem er zuvor für kurze Zeit an der Schule von Germaine de Stael im Schloss Coppet am Genfer See unterrichtet hatte. Von Muralt blieb bis 1810 in den Diensten Pestalozzis und wurde später Pfarrer der deutschen reformierten Gemeinde in St. Peterburg. Hier gründete er 1811 eine Privatschule, die er bis zu ihrer Schliessung 1837 geleitet hat.

²³ Johann Georg Tobler (1769-1843) stammte aus Trogen und studierte von 1792 an der Universität Basel. Er war dort auch als Hauslehrer tätig und leitete 1799 für kurze Zeit eine Mädchenanstalt für Einwanderungskinder. Seit Mai 1800 war er Lehrer in Burgdorf. Von 1803 bis 1808 arbeitete Tobler als Lehrer für Gesang und Naturkunde bei Pestalozzi und leitete danach eine grosse Fabriksschule in elsässischen Mühlhausen, die 1811 aufgelöst wurde. Tobler wurde 1812 Lehrer an einem Privatinstitut in Glarus, aus dieser Stellung wurde er am Neujahrstag 1817 entlassen. Danach war er für drei Jahre Hauslehrer und stand von 1821 an wiederum einem privaten Erziehungsinstitut vor, diesmal in St. Gallen. Nach weiteren Stellen an Privatschulen wurde Tobler schliesslich 1837 Direktor der 1821 gegründeten Kantonsschule in Trogen.

haben als den gänzlichen Umbau des Schlosses, „eine jährliche Pension von hundert Louisd'or“, das Stadtbürgerrecht sowie „mehrere andere Vortheile“, die ihm in Peterlingen zugesichert worden waren (ebd.).

Die Chronik der Stadt Yverdon²⁴ erwähnt davon allerdings nichts. Auch teilt die Chronik unter dem Datum des 1. Februar 1804 mit, dass „le citoyen Pestalozzi, célèbre instituteur à Berthoud,“ sich selbst an den Gemeinderat gewandt und sein Interesse bekundet habe, in den Kanton Waadt zu wechseln. Er wurde daraufhin eingeladen und kam am 26. Mai 1804 zur Klärung der Einzelheiten nach Iferten. Der Gemeinderat beschloss, mit dem Kanton zu verhandeln und setzte dafür eine dreiköpfige Kommission ein. Am 5. Juni 1804 wurde das Schloss gekauft, der Preis betrug 34.000 livres, die Summe wurde in Tranchen bezahlt. Das weitläufige Gelände um das Schloss herum kostete nochmals 44.870 livres (Crottet 1859, S. 537-539).

Anfang August 1804 reiste Pestalozzi nach Iferten und inspizierte die Räumlichkeiten. Am 15. September erhielt er das Nutzungsrecht für das Gelände hinter dem Schloss (ebd., S. 540). Anfänglich waren in Iferten drei Lehrer beschäftigt, sie unterrichteten die acht Kinder, die aus dem Kloster Buchsee mitgekommen waren. 1809 waren in Iferten 31 Lehrkräfte tätig, die sich unterschieden in Hauptlehrer und Unterlehrer; die Lehrkräfte erhielten einen geringen Lohn, dazu Verpflegung und Unterkunft. Hinzu kamen noch 32 Seminaristen sowie verschiedene Mitglieder der Familie Pestalozzis und die Hausangestellten. Insgesamt wohnten auf dem Höhepunkt des Instituts etwa 250 Personen in dem geräumigen, jedoch heruntergekommenen Schloss.

Das Institut wurde von einer Kommission geleitet, der Pestalozzi und vier Lehrkräfte angehörten. Im Schloss wurden die Jungen unterrichtet, neben dem Schloss gab es eine eigene Töchteranstalt. Das Aufnahmealter der Schüler betrug in der Regel sieben Jahre, sie wurden ungefähr bis zum 15. Lebensjahr unterrichtet und danach, wenn sie sich als geeignet erwiesen hatten, als Seminaristen und später als Unterlehrer weiter beschäftigt. Ein Drittel der Schüler zahlte kein Schulgeld,²⁵ die Fluktuation der Lehrkräfte war hoch und die Anstalt war finanziell gesehen stets defizitär. Der gesamte Schultag war mit Unterricht und Hausarbeit ausgefüllt, Pestalozzi kontrollierte die Lehrkräfte penibel und übersah doch lange deren Zwistigkeiten und Auseinandersetzungen.

Karl von Raumer beschrieb im Oktober 1809 die Grössendimensionen der Anstalt in Iferten so:

„Damals wohnten 137 Zöglinge von 6 bis 17 Jahren im Schlosse, 28 ausserhalb desselben in der Stadt, die aber auch zu Mittag im Schloss assen, insgesamt also 165. Unter ihnen waren 78 aus der Schweiz, die übrigen aus Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und Nordamerika. Im Schlosse wohnten 15 Lehrer, worunter 9 Schweizer, welche in der Anstalt gebildet waren. Dazu kamen 32 Erwachsene, welche die Methode studirten; 7 davon waren Schweizer. Das Innere des Schlosses machte einen düstern Eindruck, desto schöner war die Lage“
(Karl von Raumer's Leben 1866, S. 102/103).

²⁴ Die Chronik wurde verfasst von Alexandre-César Crottet (1810-1864), der von 1846 an Pfarrer in Yverdon war.

²⁵ Die jährliche Pension betrug wohl wie im Kloster Buchsee „fünf und zwanzig Louisd'or“ (Niederer 1805, S. 45). Die Pension wurde vierteljährlich vorausbezahlt, jede Überschreitung wurde vom Taschengeld abgezogen, Kündigungen mussten drei Monate vorher angezeigt werden (ebd.).

1807 lagen Pestalozzis *Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend* vor, in denen der Erfolg des Instituts beschrieben wird.²⁶ Raumer verglich nun diese äusserst positive Selbstbeschreibung mit dem, was er im Schloss von Iferten erlebte. Der Eindruck wurde auch dadurch bestimmt, dass Raumer zusammen mit dem Bruder seiner Verlobten, dem achtjährigen Fritz Reichardt, der als schwierig und aus der Art geschlagen galt, nach Iferten gereist war.²⁷ Der Junge wurde zur weiteren Erziehung der Anstalt übergeben, Raumer arbeitete dort mit und stellte seine Beobachtungen an, die sich zu einer einzigen Enttäuschung summierten.

- Nichts von dem, was Pestalozzi geschrieben hatte, stimmte mit der Erfahrung überein.
- Weder sah Karl von Raumer die Eintracht eines „grossen häuslichen Vereins“ noch eine einzigartige Schule der häuslichen Anhänglichkeit, in der die Kinder frei und glücklich sein können.
- Und er sah auch nicht, dass die Lehrer den Tag über mit den Kindern leben,
- „ganz wie unter Ihres Gleichen, in einer bestimmten Gemeinschaft des Geistes und des Herzens, der Aufmerksamkeit und der Anstrengung“, wie Pestalozzi (1825, S. 138/139) selbst geschrieben hatte.

„Alle gemeinsam, als ein organisirtes Ganzes, thun das an allen, was die sorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut“ (ebd., S. 140). Raumer stellte klar, dass die Vorstellungen einer „harmonischen Entwicklungen aller Kräfte der Zöglinge“ nur in der Theorie existierten (Karl von Raumer's Leben 1866. S. 107). Und Schuld an den Illusionen war niemand Geringerer als Pestalozzi selbst.

„Nimmermehr, war auch Pestalozzi nicht ganz frei von einer unglücklich berechnenden, meist aber sich verrechnenden Weltklugheit. Immer voll von Gedanken, durch seine Erziehungs- und Unterrichtsweisen in kürzester Zeit über viele Länder Glück zu verbreiten, lag ihm alles daran, dass man vom Institut die beste Meinung hegen solle. Das Institut erschien ja der dem grössern Publicum als der faktische Beweis für oder gegen die Güte und Ausführbarkeit seiner pädagogischen Ideen, diese standen und fielen mit demselben“ (ebd., S. 110).

In der Tat, so war es, die Methode und die Praxis der Erziehungsanstalt waren der Schlüssel zum Erfolg, also musste ihre Darstellung genau überwacht werden. Jährlich kamen viele hundert Besucher in das Pestalozzi'sche Institut, denen vorgeführt werden musste, in welcher guten Verfassung die Schule und wie weit fortgeschritten die Arbeit an der Methode war. Karl von Raumer notierte:

„Wie viel Pestalozzi nun am Rufe seiner Anstalt gelegen war, das trat vorzüglich hervor, wenn Fremde, besonders Hochgestellte, nach Iferten kamen“ (ebd.).

Über die Praxis dieser Besuche berichtete 1838 Johannes Ramsauer, der aus Herisau stammte und von 1800 an Schüler Pestalozzis war.²⁸ Jedem neuen Besucher sollte gezeigt

²⁶ Erschienen 1807 im einzigen Heft von „H. Pestalozzi's Journal für Erziehung“. Karl von Raumer benutzt den Wiederabdruck im elften Band von Pestalozzis *Sämtlichen Schriften*, der 1823 erschien.

²⁷ Karl von Raumer hatte sich 1808 mit Friederike Reichardt (1790-1869), der Tochter des Komponisten Kapellmeisters Johann Friedrich Reichardt (1752-1814), verlobt. Beide heirateten am 26. September 1811.

²⁸ Johannes Ramsauer (1790-1848) war Sohn eines Kleinfabrikanten, der starb, als er vier Jahre alt war. Ramsauer besuchte keine Schule und kam Zehnjähriger zu Pestalozzi. Er blieb bis 1816 in Iferten und war

werden, was die Schüler gelernt hatten und dass ihre Leistungen weit besser waren als die von Schülern der normalen Schulen. Allerdings sahen die Besucher keinen normalen Unterricht, vielmehr wurden ihnen nur die besten Schüler präsentiert, die ihre Hefte vorzeigten und befragt werden konnten.

„Hundert und hundert mal kamen neugierige, alberne, oft ganz ungebildete Personen, die nun einmal kamen, weil es ‚M o d e‘ war. Dieserwegen mussten wir gewöhnlich den Classen-Unterricht unterbrechen und eine Art von Examen halten“
(Ramsauer 1838, S. 42).

Was manchen Beobachtern als Weg zum „Mittelpunkt der europäisch-pädagogischen Kultur“ vorkam, fand nur in den Köpfen statt (Pestalozzi 1826, S. 43). Das berühmte Prinzip der Wohnstubenerziehung, das Pestalozzi 1807 in dem Bericht *Ansichten und Erfahrungen* als in seiner Anstalt vorbildlich hingestellt hatte und das bis heute zitiert wird, wurde von Raumer so beschrieben:

„So viel auch im Bericht davon die Rede ist, das Leben in der Anstalt habe ganz den Charakter eines gemüthlichen Familienlebens, ja übertreffe dieses in vieler Hinsicht, so war doch nichts ungemüthlicher als diess Leben. Abgesehen von Pestalozzis Wohnung, gab es in dem alten Schlosse wohl Schlagsäle, Esssäle, Lehrsäle, aber die von Pestalozzi mit Recht gepriesene Wohnstube fehlte den Kindern durchaus“
(Karl von Raumer's Leben 1866, S. 124).

Johannes Ramsauer hat beschrieben, wie der Tag eines Oberlehrers an der Seite des grossen Pädagogen aussah. Schon um halb sechs Morgens wurde zum Aufstehen geläutet, beim Frühunterricht zwischen sechs und sieben Uhr mussten oft fehlende Lehrkräfte ersetzt werden, um sieben Uhr wurde erneut geläutet werden, diesmal zum Morgengebet, das Pestalozzi abhielt. Die Aufsicht musste dann dafür sorgen, dass niemand dem halbstündigen Gebet fortblieb und keiner sich während der Zeremonie davon stahl. Um halb acht musste das Waschen, Kämmen und Kleiderwechseln der Zöglinge überwacht werden, „dann läuten und alle in Reih und Glied stellen, und durchmustern und zum Frühstück führen. Nach demselben fünf Minuten im Hof“ (Ramsauer 1838, S. 35).

Dafür stand insgesamt nur eine halbe Stunde zur Verfügung, das Frühstück konnte also gerade einmal zehn Minuten dauern, wenn die Zeitvorgaben genauestens eingehalten wurden. Das setzte jeden Tag eine militärische Disziplin voraus, der auch die Lehrkräfte unterworfen waren. Ramsauer beschreibt den Rest des Tages bis zum Mittag so:

„8-9 zuerst in die Classen läuten, nachsehen etc., sonst frei.
9-10 läuten, dann eine R e c h n u n g s stunde in der 2ten Classe.
10-11 läuten, 5 Minuten Aufsicht im Hof, wieder läuten und G e o m e t r i e stunden in der 2ten Classe.
11-12 läuten, nachsehen, ob alle Classen angefangen, dann Z e i c h n u n g s stunde mit den Erwachsenen.
12-1 läuten, alle Zöglinge in Reih und Glied stellen, warten, bis alle da sind, dann alle auf den Spielplatz führen, in Abteilungen theilen und mit einer Abtheilung ein Spring- und Ballspiel mitmachen. Auch während dieser Zeit von einer Parthei zur andern, auch

danach als Lehrer an privaten Erziehungsinstituten in Würzburg und Stuttgart tätig. Von 1820 an war er Erzieher der Herzoginnen Amalie und Friederike von Oldenburg. Zehn Jahre später gründete Ramsauer in Oldenburg eine Schule für Töchter aus den gebildeten Ständen.

einige male nach Hause gehen und die Zurückgekehrten wieder auf den Spielplatz bringen.

$\frac{3}{4}$ auf 1 nach Hause rufen und zum Mittagessen läuten.

Nachmittags 1-1 $\frac{1}{4}$ Mittagessen, selten einige Minuten länger“ (ebd., S. 35/36).

Am Nachmittag ging es im genau gleichen Rhythmus weiter, der minutiös strukturierte Lerntag dauerte bis neun Uhr Abends, die letzte Unterrichtsstunde war von sechs bis sieben Uhr, nach acht gab es noch für alle ein Nachtgebet (ebd., S. 36). Im Anschluss an einen solchen Aufsichtstag, für den je drei Ober- und Unterlehrer eingeteilt waren, fanden dann noch oft Lehrerversammlungen statt, die bis Mitternacht dauern konnten, oder es mussten Nachtwachen gehalten werden. In der spärlichen Freizeit mussten die Lehrkräfte Hefte ausarbeiten, die Methode verbessern oder auch Holzarbeiten ausführen (ebd., S. 37). Spaziergänge waren Luxus und am mühsamsten war die Aufsicht am vergleichsweise wenig strukturierten Sonntag (ebd., S. 36/37).

Johannes Ramsauer war auch so etwas wie Pestalozzis Privatsekretär, der oft zum Diktat gerufen wurde. Das konnte um zwei Uhr morgens sein, weil Pestalozzi kaum schlief und seine Korrespondenz in der Nacht und am frühen Morgen erledigte. Die Situation des Diktierens stellte Ramsauer so dar: Kam der Sekretär nach zwei oder drei Stunden Schlaf nicht auf die Minute genau, wurde Pestalozzi ungehalten, rannte durch die grossen Schlafsäle der Zöglinge und im Sommer sogar auf den Hof, um den säumigen Ramsauer zu holen und zurechtweisen. War es dann endlich soweit, diktierte Pestalozzi liegend vom Bett aus.

„Das zu schreiben, was er dictirte, war aber unendlich schwer, denn 1) sprach er sehr schnell und undeutlich und hatte zudem fast immer einen Zipfel des Betttuches oder dergleichen im Munde; 2) dictirte er nur mit halben Worten, fing einen Satz 2-3 mal an und corrigirte ihn selber eben so oft, wie er ihn zusammenhängend aussprach“ (ebd., S. 44).

Noch chaotischer wurde es, wenn Pestalozzi einen bereits aufgeschriebenen Satz oder gar eine ganze Passage selbst korrigieren wollte. „In diesem Falle war auch gewöhnlich der ganze Bogen verdorben, weil er so entsetzlich krumm und schlecht, und oft über ganze Reihen hinweg schrieb“ (ebd.). „War endlich ein Bogen fertig geschrieben, so wurde er zum 3ten oder 4ten Male corrigirt und hatte dann gewiss 6-8 ja oft 10-12 angeklebte corrigirte Zettelchen und musste erst dann wieder aufs Neue abgeschrieben werden etc.“ (ebd., S. 44/45).

Karl von Raumer hat die Praxis der viel gerühmten Lehrerbildung in Iferten beschrieben, die es faktisch gar nicht gab, weil die ganze alle Kraft der Seminaristen für Unterricht und Aufsicht der drei Hauptklassen des Instituts verbraucht wurde.

„Es blieb weder Musse noch frische Kraft, einigermaßen an die eigene Ausbildung zu denken. Ein zweites kam hinzu. Die meisten Lehrer des Instituts konnte man als Autodidakten bezeichnen, welche zwar den ersten Unterricht dort empfangen hatten, aber allzu früh von Lernen zum Lehren übergiengen und sehen mochten, wie sie sich durchschlugen. Von eigentlichen pädagogischen Vorlesungen war nie die Rede“ (Karl von Raumer's Leben 1866, S. 127).

Aber Raumer kritisierte auch den Kern der Methode Pestalozzis, wegen der die gesamte literarische Welt der Pädagogik von ihm sprach. Die Grundidee von *Wie Gertrud ihr*

Kinder lehrt war die Ersetzung des Schulunterrichts durch methodische Lehrbücher, die so wirksam sein sollten, dass bei guter Anleitung jede Mutter ihre Kinder selbst unterrichten können sollte. Nun unterrichteten in Iferten aber keine Mütter, sondern grösstenteils von Pestalozzis Mitarbeitern geschulte männliche Lehrkräfte, die auch nicht mit den eigenen, sondern mit fremden Kindern zu tun hatten. Gleichwohl sollte Pestalozzis Methodenideal unvermindert gelten: Die Lehrbücher sollten „alle Lehrgabe und alle Lehrfertigkeiten so gut als entbehrlich machen“ (ebd., S. 127).

Die Folgen wurden so beschrieben:

„Diese methodischen Lehrbücher glichen Dressirmaschinen, welche unglücklicher Weise ihren Platz nicht ganz ausfüllten, doch noch einen Menschen brauchten, wie etwa auch bei der vollkommensten Druckerpresse immer noch ein Mensch angestellt sein muss, der freilich kaum den gewöhnlichsten Menschenverstand nöthig hat“ (ebd.).

1803 war das erste Heft von *Pestalozzis ABC der Anschauung, oder Anschauungslehre der Massverhältnisse* erschienen, dem weitere Hefte folgen sollten. Im ersten Heft wird festgehalten, dass die beiden elementaren Mittel der Anschauungslehre der Massverhältnisse die gerade Linie und das Quadrat seien (Pestalozzi 1803, S. V). Die Anschauungslehre setzt Übungen im Gebrauch der Linien und der Quadrate voraus. Die Übungen sind in Paragraphen eingeteilt; über den Gebrauch dieser Paragraphen heisst es:

„Man sagt dem Kind - nach dem ersten Paragraph, auf die wagrechten Linien hinzeigend: Das sind wagrechte Linien; auf die oberste Linie hindeutend: Das ist die erste wagrechte Linie; auf die 2te hindeutend: Das ist die 2te wagrechte Linie u.s.w. Das Kind spricht nach, was man ihm vorsagt. Dann fragt man, indem man auf die 2te, 3te, 5te, 7te u.s.w. hinzeigt: Welche Linie ist dieses? Sobald die Kinder diese Uebungen einige Male nach einander gesagt haben, so können und sollen sie sie dann durch sich selbst und von selbst machen. Das Gleiche muss dann auch mit den senkrechten Linien gemacht werden“ (ebd., S. VII).

Auf das Vor- und Nachsprechen folgt die Nachzeichnung; auch die wird geübt. Um sich der beständigen Aufmerksamkeit der Kinder zu versichern, „ist es gut, wenn man ihnen zuweilen etwas unrichtig vorsagt“. Die Methode nämlich ist ermüdend: Die Kinder müssen „durch anhaltende Wiederholung in der Nachzeichnung“ der Linien gebracht werden; sie müssen nicht verstehen, was ein „Quadrat“ oder ein „Viereck“ mathematisch bedeutet (ebd., S. IX).

Das mit dieser Methode verbundene Wirkungsversprechen ist gewaltig: Es ist „ungläublich“, so Pestalozzi, wie „diese Freyheit in (der) Beschränkung“ in den Gebrauch der Einbildungskraft „im frühesten Alter Einfachheit, Ordnung und Geschmack hineinlegt, das Augenmass schärft“, und früh einen „hohen Grad von Kunstkraft“ in die Hand der Kinder legt (ebd., S. X). Als Karl von Raumer in Iferten war, haben Pestalozzis Lehrkräfte versucht, mit diesen Vorgaben zu unterrichten. Pestalozzi selbst, so erinnern sich auch andere Zeitzeugen, war nicht imstande, „in seiner eignen Methode auch nur in e i n e m Zweige eigentlichen Unterricht zu geben“ (Carl Ritter 1864, S. 196).²⁹ Aber wie so konnte er dann zum „grossen“ und sogar „grössten“ Pädagogen in der Geschichte aufsteigen?

²⁹ Der berühmte Geograph Carl Ritter (1779-1859), der 1820 auf den ersten deutsche Lehrstuhl seines Faches an die Universität Berlin berufen wurde, besuchte Pestalozzi in Iferten zwischen dem 18. und 26. September 1807.

Die Frage verschärft sich, wenn man vor Augen hat, was Karl von Raumer über „Pestalozzis Ideal eines Lehrers“ zu sagen wusste:

„Ein solcher hatte nach ihm nichts zu thun, als pedantisch genau das Lehrbuch mit seinen Schülern der Gebrauchsvorschrift gemäss durchzugehen, ohne etwas davon noch dazu zu thun. Er brauchte den Schülern immer nur um einen Schritt voraus zu sein. Wie wenn dem zur Nachtzeit Reisenden ein Führer mit einer Laterne zugegeben würde, der aber nicht bloss dem Reisenden leuchten, sondern mit Hilfe der Laterne selbst erst den Weg auskundschaften müsste“
(Karl von Raumer's Leben 1866, S. 127/128).

Noch deutlicher wurde der deutsche Pädagoge Johann Friedrich Wilhelm Lange,³⁰ der 1812 und 1816 Pestalozzi besuchte und in den Jahren 1817/1818 in Iferten selbst als Lehrer tätig war. In seinen posthum veröffentlichten *Erinnerungen aus meinem Schulleben* von 1855 wird Pestalozzi sehr wenig heroisch dargestellt. Er könne, so Lange rückblickend, „nicht in die schwärmerische Lobhudelei derer einstimmen, welche diesen Mann als unerreichbares Musterbild auf dem Gebiet der Sittlichkeit der Welt vor die Augen gestellt habe“ (Lange 1855, S. 78). Der Pestalozzi, den er kennengelernt habe, war empfänglich für „Zuträgerei und Klatscherei“. Gegenüber seinen Lehrern „war er nicht aufrichtig; er schmeichelte selbst dem Unwürdigen, wenn dadurch seinen Feinden Nachtheil und für ihn Vortheil erwuchs. Er war nicht frei von täuschenden Truggeweben“ (ebd.).

Diese wenig schmeichelhafte Charakterisierung wird anhand verschiedener Episoden näher begründet. Zum einen erzählt Lange, wie Gottlieb, der Enkel Pestalozzis,³¹ der „als Lohgerbergesell auf der Wanderschaft begriffen war“, nach Iferten gerufen wurde. Er äusserte bald darauf den, wie Lange schrieb, „kindlich harmlosen“ Wunsch, das zu werden, was sein Grossvater war, nämlich Lehrer und Erzieher.

„Und Herr G o t t l i e b war sogleich in den Klassen als Lehrer und Aufseher vorgestellt. In der That musste er, wie sehr es ihm auch selbst an wissenschaftlichen Kenntnissen fehlte, Lehrstunden übernehmen. ‚Mit einem Lehrbuche in der Hand‘, entgegnete mir P e s t a l o z z i, kann ein Jeder unterrichten“ (ebd., S. 76).

Eine andere Episode betraf die Morgenandacht, die einige Zeit lang von Lange abgehalten wurde und die dann wieder Pestalozzi selbst übernommen hatte.

„Was waren das aber grossentheils für Andachtsstunden! P e s t a l o z z i in der nachlässigsten Bekleidung, lunschte³² in Schlapp-Pantoffeln im Betsaale auf und ab, die Vorfälle des Tages gewöhnlich zum Gegenstande seiner Ansprache machend,

Ritter wusste, wovon er sprach, er war Jahre lang Hauslehrer in der Familie des Frankfurter Bankiers Johan Jakob Bethmann-Hollweg (1748-1808).

³⁰ Johann Friedrich Wilhelm Lange (1786-1848) studierte Theologie in Halle und in Jena. In den Jahren 1808 und 1809 war er Lehrer am Salzmannschen Institut in Schnepfenthal, 1810 wurde er Rektor der zweiklassigen Stadtschule von Züllichau im Herzogtum Crossen, diese Stellung hatte er bis 1816 inne, danach war er für kurze Zeit Lehrer bei Fellenberg in Hofwyl. Nach dem Zerwürfnis mit Pestalozzi gründete Lange eine eigene Erziehungsanstalt in Vevey, die bis 1821 bestand. Er wurde im gleichen Jahr Direktor des Schullehrerseminars in Magdeburg. Hier gründete er auch verschiedene Schulen, bevor er als Superintendent und Oberprediger nach Burg im Herzogtum Magdeburg berufen wurde.

³¹ Gottlieb Pestalozzi (1798-1863) hatte eine Gerberlehre in Wädenswil absolviert und kam danach als Lehrer nach Iferten. Nach dem Tode seines Grossvaters 1827 war er Besitzer des Neuhofs.

³² „Lunschen“ ist ein altes niederdeutsches Wort für schleichen.

wobei er es an Schimpfwörtern und furchtbaren Drohungen nicht fehlen liess, so dass nach Beendigung der sogenannten Betstunde Lehrer und Schüler nicht Andacht, wohl aber das Gefühl der Empörung im Herzen trugen“ (ebd., S. 77).

Schliesslich berichtete Lange auch über das viel zitierte Verhältnis Pestalozzi zu den Kindern, das in der deutschen Pädagogik bis heute als „pädagogischer Bezug“ idealisiert wird und sich in vielen Darstellungen von „Vater Pestalozzi“ niedergeschlagen hat.

„Einen anderen Missgriff liess sich P e s t a l o z z i dadurch zu Schulden kommen, dass er fast täglich Abtheilungen von Schülern zu sich kommen liess, um ihnen, wie es hiess, väterlich an's Herz zu legen, wie sie sich in ihrer Stellung zur Anstalt zu verhalten hätten. Das war es aber nicht, was P e s t a l o z z i bezweckte. Seine eigentliche Absicht war, die Kinder über ihre Lehrer auszufragen. Das nahmen jene bald wahr und es fehlte nicht an Beschwerden und Anklagen. Die Folge davon war, dass die Zöglinge gegen ihre Lehrer misstrauisch und nur übermüthiger und frecher wurden“ (ebd.).

Langes Beobachtungen wollte allerdings niemand zur Kenntnis nehmen, 1855 war Pestalozzi bereits als Bezugsrösse in der Geschichte der Pädagogik fest verankert. Auch frühe Kritiker wie Karl von Raumer oder Johannes Ramsauer wurden entweder als „Feinde“ Pestalozzis bezeichnet, denen man keinen Glauben schenken dürfe, oder ignoriert. Dafür dominierten die begeisterten Berichte der Besucher in Burgdorf und Iferten oder was davon wahrgenommen wurde.

Nüchterne Beobachter rückten zur gleichen Zeit von dem ab, was sie die befremdliche „Pestalozzi-Begeisterung“ nannten. Der preussische Geheime Regierungsrat und frühere Gymnasialdirektor Gerd Eilers³³ etwa hielt fest, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts „die edelsten Männer und Frauen in Deutschland“ „ergriffen“ und hingerissen waren von Pestalozzi, den sie für nichts weniger als „einen echten Jünger Jesus hielten“ (Eilers 1861, S. 101). Pestalozzi, anders gesagt, erlangte Kultstatus (Osterwalder 1995), von dem sich über hundertfünfzig Jahre kaum ein nachfolgender Interpret wirklich lösen konnte, wobei die historiografische Konstruktion stets unbeachtet blieb.

Pestalozzi war einfach, was der Herausgeber Karl Nacke 1847³⁴ zu Beginn des zweiten Jahrgangs des *Pädagogischen Jahresberichts für Deutschlands Volksschullehrer* festhielt, nämlich der grosse „Hausvater“ der deutschen Pädagogik (Pädagogischer Jahresbericht 1847, S. 11). Der besondere Schweizer Kontext der gesamten Geschichte Pestalozzis wurde dabei ebenso übersehen wie die inneren Widersprüche und Ungereimtheiten des Konstrukts.

³³ Gerd Eilers (1788-1863) stammte aus Grabstede in Oldenburg und studierte Theologie in Heidelberg und Göttingen. Er war nach dem Studium zunächst Hauslehrer in Frankfurt und erhielt 1817 dann eine Stelle als Lehrer an der Hauptschule in Bremen. 1819 wurde er als erster Direktor des reorganisierten Gymnasiums ins preussische Bad Kreuznach berufen. 1833 wurde Eilers Schul- und Regierungsrat in Koblenz. 1840 wurde er in das Preussische Kultusministerium berufen, 1843 wurde er dort Vortragender Rat unter dem Minister Johann Albrecht Friedrich von Eichhorn (1779-1856), der von 1840 bis 1848 das Kultusministerium leitete.

³⁴ Carl Nacke (1821-1855) wurde von 1838 bis 1840 im Lehrerseminar von Weissenfels ausgebildet und war danach Elementarlehrer in Ermsleben bei Aschersleben. 1850 wurde er war Lehrer der ersten Knabenklasse der Bürgerschule in Merseburg. 1845 entstand die Idee einen Jahresbericht für die Volksschullehrer Deutschland herauszugeben, der 1846 zuerst im Verlag von Ferdinand Brandstetter in Leipzig erschien. Dieser Jahresbericht erschien in 68 Bänden bis 1916/1917.

Kritische Stimmen zu seiner Person und zur Praxis der kritiklosen Verehrung gerade aus der Schweiz wie die des Baslers Ratsherrn und Leiters der dortigen Töchterschule, Abraham Heussler (1838),³⁵ wurden überhört. Dafür wurden in den Lehrbüchern die immer gleichen Legenden verbreitet über Pestalozzis Menschenbildung, die Wohnstubenerziehung, den pädagogischen Bezug, die Methode, den Anschauungsunterricht und nicht zuletzt die Lehrerbildung. Nichts davon stimmte, aber alles klang gut.

Der deutsche Pädagoge und Lehrerbildner Adolph Diesterweg sagte am 15. Januar 1849 auf der von ihm einberufenen Berliner „Seminarlehrer-Conferenz“: „Der Unterschied zwischen ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ muss in den Seminaren ganz schwinden. Er ist nichtig in sich, er ist noch ein Stück von dem Gelehrtenzopfe, welcher allen Lehrern von den Universitäten angebunden wurde. Von theoretischer und praktischer Lehrerbildung muss gar nicht mehr gesprochen werden. Aller Unterricht, alle Anweisung soll p r a k t i s c h sein“ (Diesterweg 1849, S. 18).

Rein theoretisch gebildete „gelehrte Männer“ haben in der Ausbildung nichts zu suchen, an den Seminaren sollten keine anderen „als durchweg praktische Lehrer“ angestellt werden. „Ein unpraktischer Lehrer hat keine Vorstellung von dem, was praktische Lehrer praktisch nennen“ (ebd.). Und man kann nicht erst die Theorie lernen und sie dann praktisch anwenden. Alle Jahre der Ausbildung müssen praktisch sein, „nicht bloss die unmittelbare Anleitung der Seminaristen zum Lehrgeschäft, sondern aller Unterricht, den sie empfangen“ (ebd.).

Die Lösung des Problems sieht Diesterweg in der Rekrutierung von geeignetem Personal. Das Lehrerseminar

„bedarf der lebenserfahrenen, schul- und erziehungsgewandten, praktisch-durchgebildeten, dem Volke mit wahrer, nicht anexercirter, sondern tief empfundener Liebe begethener Lehrer, ich weiss es mit einem Worte nicht anders zu sagen, der P e s t a l o z z i s c h e n Lehrer“ (ebd., S. 26).

Literatur

Quellen

Bildungsanstalt des Erziehervereins zu Nürnberg. Erlangen: Palm und Enke 1820.

Butters, F.: Eine kurze Lebensbeschreibung Dr. Heinrich Dittmar's als Programm des königlichen Gymnasiums zu Zweibrücken zum Schlusse des Studienjahres 1866/67.

Zweibrücken: August Kranzbühler 1867.

Callisen, A.C.P.: Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker, und Naturforscher aller gebildeten Völker. Sechszehnter Band: Reuss - Sam. Copenhagen: Reitzel 1833.

Carl Ritter. Ein Lebensbild nach seinem handschriftlichen Nachlass dargestellt von G. Kramer. Erster Theil. Nebst einem Bildnisse Ritters. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1864.

³⁵ Abraham Heussler (1803-1855) war Mitglied des Kleinen Rates der Stadt Basel und gehörte der dortigen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen an.

- Crottet, A.: Histoire et annales de la Ville d'Yverdon depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'année 1845. Genève: Imprimerie de Jules-Guillaume Fick 1859.
- Diesterweg, A.: Zur Lehrer-Bildung. Der in Berlin vom 15. Januar 1849 ab stattfindenden Seminarlehrer-Conferenz überreicht. Essen: Verlag von G.D. Bädeker 1849.
- Dittmar, H.: Die Bestrebungen des Erziehervereins zu Nürnberg: sowohl in festerer Begründung seiner Anstalt als allgemein vorbereitende u. für gelehrte Bildung, als auch in Errichtung e. Waisenhauses zur Bildung künftiger Volksschullehrer. Dargelegt den Ständen des Königreichs Baiern. Nürnberg: Milbradt 1822.
- Dittmar, H./Hermann, F.: Dittmar's und Hermann's Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Knaben: Ein Bericht an die königl.-bair. Regierung des Rezat-Kreises, an den Magistrat der Stadt Nürnberg, und an die Aeltern der Zöglinge und Schüler dieser Anstalt. Nürnberg: Riegel und Wiessner 1819.
- Eilers, G.: Meine Wanderung durchs Leben. Ein Beitrag zur innern Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sechster Theil. Leipzig: F.A. Brockhaus 1864.
- Fichte, J.G.: Werke. Hrsg. v. I. H. Fichte. Band VII: Zur Politik, Moral und Philosophie der Geschichte. Berlin: Walter de Gruyter&Co. 1971.
- Heussler, A.: Pestalozzi's Leistungen im Erziehungsfache. Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule. Basel: Schweighauser 1838.
- Karl von Raumer's Leben von ihm selbst erzählt. Zweiter Abdruck. Stuttgart: Verlag von S.G. Liesching 1866.
- Lange, Dr. (J.F.W.): Erinnerungen aus meinem Schulleben in Schnepfenthal, Königsberg i.Pr., Züllichau, Hofwyl, Yverdon, Vevai, Burg und in anderen Verhältnissen. Potsdam: Verlag der Riegel'schen Buchhandlung 1855.
- Morf, H.: Zur Biographie Pestalozzi's. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung, Erster Theil: Pestalozzi's Wirksamkeit bis in die Mitte des Burgdorfer Aufenthaltes. Zweite vermehrte Auflage. Winterthur: Buchdruckerei von Bleuler-Hausheer&Co. 1868.
- Niederer, J.: Prospekt des Pestalozzischen Instituts zu München-Buchsee, in Verbindung mit den Erziehungs-Anlagen zu Hofwyl. Leipzig: O.O. 1805.
- Pädagogischer Jahresbericht für Deutschlands Volksschullehrer. Im Verein mit Bartholomäi u. a. hrsg. v. K. Nacke. Zweiter Jahrgang. Leipzig: Fr. Brandstetter 1847.
- Pestalozzi, J.H.: ABC der Anschauung, oder Anschauungs-Lehre der Massverhältnisse. Erstes Heft. Zürich/Bern, Tübingen: Heinrich Gessner, J.G. Cotta'sche Buchhandlung 1803.
- Pestalozzi, J.H.: Sämmtliche Schriften. Eilfter Band. Stuttgart/Tübingen: J.G. Cotta'sche Buchhandlung 1823.
- Pestalozzi, J.H.: Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsanstalten in Burgdorf und Iferten. Leipzig: Bei Gerhard Fleischer 1826.
- Pestalozzi, J.H.: Sämmtliche Werke Kritische Ausgabe. Hrsg. v. A. Buchenau/E. Spranger/H. Stettbacher. Band 13: Schriften aus der Zeit von 1799-1801. Hrsg. v. H. Schönebaum/K. Berlin/Leipzig: Walter de Gruyter&Co. 1932.
- Pestalozzi, J.H.: Sämmtliche Briefe. Hrsg. v. Pestalozzianum u. d. Zentralbibliothek Zürich. Vieter Band: Briefe Nr. 760-1065. Zürich: Orell Füssli Verlag 1951.
- Ramsauer, J.: Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. Mit besonderer Berücksichtigung auf Pestalozzi und seine Anstalten. Oldenburg: Verlag der Schulzeschen Buchhandlung 1838.
- Raumer, K. v.: Vermischte Schriften. Zweiter Theil. Berlin: Bei Georg Reimer 1822.
- Salzmann, C.G.: Ameisenbüchlein, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. Schnepfenthal: In der Buchhandlung der Erziehungsanstalt 1806.
- Wagner, J.J.: Philosophie der Erziehungskunst: Leipzig: Breitkopf und Härtel 1802.
- Wagner, J.J.: Theodicee. Bamberg/Würzburg: Bey Joseph Anton Goebhardt 1809.
- Wagner, J.J.: System des Unterrichts. Oder Encyclopädie und Methodologie des gesammten Schulstudiums. Nebst einer Abhandlung über die äussere Organisation der Hochschulen. Aarau: Heinrich Remigius Sauerländer 1821.

Wagner, J.J.: Organon der menschlichen Erkenntniss. Neue wohlfeile Ausgabe. Ulm: P.L. Adam's Verlags-Buchhandlung 1851.

Literatur

Osterwalder, F.: Pestalozzi als Kult. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 1995.